

Ein Zug aus Haydns Leben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **180 (1907)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Zug aus Haydns Leben.

Haydn, der hochbegabte und berühmte Komponist und Musiker, hatte in seiner Jugend mit der Not vielfach zu ringen und zu kämpfen, und es wurde ihm oft schwer, sein Brot zu verdienen; dennoch und vielleicht gerade darum bewahrte er in seinem Herzen ein inniges Mitgefühl für fremde Not. Kümmerlich brachte er sich durch mit Musikunterricht; sein Weg führte ihn jedesmal an einer Straßenecke vorüber, wo ein blinder Greis, von einem kleinen muntern Knaben geführt, seinen „Stand“ hatte. Der Alte spielte Violine und, wie Haydn als Musiker beurteilen konnte, gar nicht schlecht; der kleine Junge hielt den Hut des Alten den Vorübergehenden hin und bat um eine Gabe für den armen, blinden Großvater. Die Art des Kleinen war so einnehmend, der Anblick des blinden Greises so rührend, daß selten jemand ohne Gabe vorüberging. Auch Haydn legte immer einen Kreuzer hinein. Bisweilen sprach er auch einige Worte mit dem Blinden in liebevollem Tone; so kam es, daß, bei der Dankbarkeit des Blinden, dieser ihn zuletzt von ferne an seinem Schritt kannte und ihm schon von weitem einen freundlichen Gruß zurief, noch ehe Haydn ihn angeredet hatte. Eines Abends, es dunkelte schon, kehrte Haydn nach seiner Wohnung zurück. Als er sich der Straßenecke näherte, wo tagsüber der Blinde zu stehen pflegte, hörte er ihn mit vor Angst zitternder Stimme rufen: „Tony, Tony, wo bist du? Tony, hast du deinen blinden Großvater ganz vergessen?“ Der Ton wurde immer angstvoller, bebender.

Endlich nahte Haydn und bemerkte, daß der Blinde noch da stand, aber ohne seinen kleinen Führer!

„Was ist Euch begegnet?“ fragte Haydn. „Warum ruft Ihr so angstvoll das Kind?“

„Ach, Herr Haydn,“ rief der Blinde, „Gott sendet Euch mir Unglücklichen zum Troste! Mein kleiner Enkel, sonst so gehorsam und brav, lief diesen Mittag mit Kindern seines Alters zum Spiele. Ach, ich ließ es ihm so gerne zu; das arme Kind genießt dies Glück der Kindheit fast gar nie. Im Anfang kam er von Zeit zu Zeit zurück, aber nun sind Stunden verflossen, ohne daß er wiederkam; ich habe deshalb heute so gut wie nichts verdient und muß doch sieben Menschen ernähren; die Nacht

bricht herein, ich fühle es; wo ist das Kind und wie soll ich meinen Heimweg finden, ich armer, blinder Greis?“

Haydn war tief ergriffen von dem Jammer des Alten, aus dessen erloschenen Augen Tränen hervortraten; er bat den Greis, ruhig zu warten, er wolle sich nach dem kleinen Ausreißer umsehen. Nach vergeblichem Suchen kehrte Haydn zu dem Blinden zurück, da die hereinbrechende Dunkelheit jede Nachforschung unmöglich machte.

Der Schmerz des armen Mannes war grenzenlos über den Verlust des Kindes, denn er glaubte nichts anderes, als daß ihm ein Unglück zugestoßen sei; zugleich peinigte ihn der Gedanke: „Wie komme ich heim?“

„Wo ist Eure Wohnung?“ erkundigte sich Haydn.

Der Blinde nannte eine Haydn ganz unbekannte Gasse in einer fernen Vorstadt. Haydn erschrak; er sollte diesen Abend in einer vornehmen Gesellschaft spielen. — Aber was bleibt übrig? Sein Herz gebot und er reichte dem Blinden den Arm und führte ihn bis zu einer Mietkutsche. Sie hatten lange zu fahren und mußten immer wieder nachfragen, bis sie zur Stelle kamen. Als Haydn die Türe öffnete, stand ein Trupp Kinder um eine junge, schöne Frau, die trostlos die Hände rang. Der kleine Tony stand wie ein armer Sünder mitten unter ihnen. Die Mutter war eben im Begriff, in die Nacht hinaus zu gehen, um den Großvater zu suchen; da trat Haydn mit dem Greise am Arm ein; er wurde mit Jubel empfangen, und die Kinder umschlangen des Großvaters Knie. Nur Tony stand weinend in einer Ecke. — „Tony, warum hast du mir das getan?“ fragte vorwurfsvoll der Blinde. — Jetzt stürzte der Knabe herbei, fiel auf seine Knie und flehte um Vergebung. „Nie, nie mehr will ich mich verlocken lassen!“ beteuerte er unter Schluchzen und Weinen. — Als aber die Hochbeglückten Haydn danken wollten, war er fort; der edle Mensch hatte sich unbemerkt fortgeschlichen. Heiße Segenswünsche folgten ihm. — Frohen Herzens eilte er heim; ein großer Teil seines an diesem Tage sauer verdienten Geldes war draufgegangen, aber lange hatte er eine solche Freude und Zufriedenheit nicht empfunden, wie heute, und selten spielte er so ausgezeichnet, wie an diesem Abend.